



DER ERZÄHLER

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 35

Samstag, 7. September

1929

Der Flugzeugführer

Skizze von Susanne Tornwaldt.

Dieses ist die Vorgeschichte: Martin Wendt hatte seit drei Jahren, sein Kapitän, dem er als Pilot in Firma Mack & Co. als Testpilot gegeben und seinen gesunden Menschenverstand als nicht zu unterschätzenden Faktor dazu. Auch die klügsten Leute irren gelegentlich in ihren Lebenszielen. — Um die Selbstständigkeit willen, die er sich selbst erwirbt, hatte er sich in der Luftfahrt einen Namen gemacht. — Martin, Angelika's Freund und sein Kind, der nur für Naturlichkeit und Sport zu haben war, Martin: Kaufmann und der Mann dieser kleinen Gruppe mit Korbhaken und Stöckelstiefeln! Es konnte nicht gut gehen. — Es ging auch nicht gut. Man schrieb ihm das sehr bald. Sie aber bedeutete ihr Herz zu schmelzen, antwortete, daß sie auf alle Nach- und in dieser Angelegenheit versicherte, und erfuhr infolgedessen von weiteren Wandlungen in Martin Wendt's Leben nichts. Das war ganz Angelika's Korrekturen! Man gab nicht überflüssigen und weichen Gefühlen nach, man arbeitete eben. Punkt!

Darüber vergingen drei Jahre, als Angelika eines schönen Tages ein Kabinchen erhielt. „Sofortige Rückkehr dringend.“ „Nicht weiter.“ „Wo?“ Mutter natürlich, war sonst. „Wo?“ „Kommen Sie mit dem nächsten Schiff“, fuhr polternd über den Ozean, kam an, telefonierte: „Um Himmelswillen, was ist geschehen?“ — Der Tracht schwang Erntedank und helle Begeisterung zu ihr hin. „Es sei ja herzlich, daß Sie gekommen, sie solle schleunigst erscheinen, aber es fehle niemandem etwas. Es hätte auch niemand gekabelt, nein.“

Kind zukam, es hoch hob und unter Heckerien zum Flugzeug trug. Die Schwester folgte. Und Angelika dachte, unbeschadet ihrer Kinderliebe: „Er nimmt es mit. Dieser Himmel, diesen kleinen Quirl stundenlang im engen Raum!“ — Dann brachte man ihre vorchristlichen Zeugnisse. Rilo Gepäck und das obligatorische Battepack. Gegen den Värm, und sie kletterte hinterher. Als sie es sich in einem der tiefen Korbstühle heimlich machte, sah sie den Führer. Durch die schmale Verbindungstür sah sie eine zur Seite geneigte Lederkappe und eine Hand, die an den Schalthebeln stand. Eine vertrauenswende Hand — merkwürdig, diese Hand ... Über sich schob die effektvolle braune Haube sich davor, und die Tür klappte zu.

Der Motor sprang mit Getöse an. Brauste. Knatterte. Federn stieß die Riesenheuschrecke in starker Kurve über den Boden, hob sich ungeheuer rasch, triumphierend, wie befreit von aller Erdenlast. Richtig! empfand Angelika. Aber sie empfand auch den tobenenden Värm des Propellers und entfiel sich des Battepacks. Die braune Schwester dagegen lag fastungslos kommenden Schrecknissen entgegen und dachte an nichts dergleichen. Sie war nicht lustig und liebäugelte gleich mit den vorförmlichen Papieren neben ihrem Platz. Das Kind verzog sein Gesicht. Angelika sah es, beugte sich ganz selbstverständlich hinüber und verlor die kleinen Ohren mit Warte. Es hielt mit erlauchten Augen still. — dieses Kind, das ihr irgendwie bekannt erschien. Die grauen, dunkel gerandeten Augen ... Unfinnig. Alles war eben bekannt und vertrauenswürdig deutlich, wenn man aus der Fremde kam. — Männerhände, Kindergeflüster und unter der Erde mit ihrer traulichen Witzigkeit geradliniger Felder und rothgedeckter Häuser. Sie blickte hinab. Das grüne Land sah nun merklich vergänglich aus. Fast senkrecht stand die Sonne durch dunkle Wolken, die vorher nicht da waren. Unten, über Felder und Bauernhöfe, lief geisterhaft der Flugzeughaken mit. Leute standen winzig und starrten nach oben. — Ein böiger Wind hatte sich aufgemacht, rief schaukelnd an den Tragflächen und ließ das Flugzeug hie und da in ein Vakuum hinauf rutschen, was ein Gefühl ergab wie ein abwärts saugender Fahrstuhl. Ein Gefühl, das die kleine in hellem Vergnügen jauchzen ließ, während ihre Pflegerin es nun endgültig mit den Luten zu tun hatte.

Die heimliche Werkstatt

Skizze von Walter Anatole Persich.

Vor dem Garten stand eines jener hölzernen Gitter, die häufig sind und dennoch Generationen überdauern. Der Backstein des alten Hauses lugte dunkelbraun zwischen geschwungenen Balkenwerk hervor. Neben der Tür wuchsen lustig zwei Fliederbüsche, deren einer blaue und deren anderer weiße Blüten trug. Jahr für Jahr, immer ein wenig mehr. Das war auch nicht anders geworden, als der Junge vor neun Jahren nach Amerika ging, um sein Glück zu machen.

Was es nicht anders geworden? Vater Riechen stand allein in seinem kleinen Hause, dreifache Schirmgriffe und schöne Holzgefäße, die man in der kleinen Stadt immer noch kaufte, weil er sie machte — schon längst war das Kaufhaus moderner und billiger, als er es sein konnte, und die junge Welt kümmerte sich auch nicht mehr viel um seine Arbeit. Die Zeit hatte ihn vergessen, und die Menschen von heute dachten anders. In drei Stunden war man mit der Bimmelbahn irgendwo in einer größeren Stadt, und noch eine Stunde, dann hatte man Hamburg erreicht — dort herrschte schließlich ein anderer Ton, und ein anderer Wind wehte vom Hafen herüber, und wer ganz weit hinaus wollte, der besorgte eine Karte und ein Mittel und fuhr mit einem der schwimmenden Hotels nach Amerika.

Es war gerade wieder soweit, daß die Knospen des Fiebers aufbrechen wollten. Die Sonne perlte mit schrägem Glanzstaub durch seine offene Tür in die Werkstatt. Vater Riechen tauchte den Lederlappen in Laugen und polierte eine hölzerne Schale. Ja, das ist nun die letzte Arbeit, die er hat — früher, da gab es Tischbeine und Stühle, Schrankköpfe und Tische, Alles, was ein Mensch zu seinem Hausat brauchte, stand in irgendeiner Beziehung zum Drechsler. Jetzt kamen nur wenige Mark im Monat herein, und er mußte ganz genau, daß mehr Mittel als der Bedarf ihn noch in Lohn und Brot setzten. Und so machte es gutig sein von dem da oben, daß er vor zwei Jahren Mutter Riechen abberufen hatte für den großen Schlaf ...

Der Alte trat auf die Fliesen vor der Tür, nahm eine Knospe in die Hand und blinzelte durch seine schiefe Brille in die Sonne. Eben wollte er sich nach dem Entengraben wenden, um das Viehzeug herein zu holen, als er neugierig über den baumbestandenen Weg nach der Straße blickte. Ein Auto hielt dort, und ein junger Mann kam schnurstracks herbei, auf das Haus zugegangen. Das Herz raste in der alten Brust — und dann rief der Alte mit seiner dünnen Stimme: „Karl — mein Junge — Du lebst? Du bist da? Mein Himmel, mein Himmel ...“

Aus einem gebräunten Gesicht lachten ihm zwei altbekannte Augen an, groß und stark stand der Sohn vor ihm, legte den Arm um seine Schulter und ging mit ihm zurück, um sich auf die Holzbank vor dem Hause zu setzen. Er

„Achtung! Lebensgefahr! Sprengung!“ schrie der eine der Soldaten durch das Haus. Danilow schloß das Zimmer von außen ab — der Schlüssel steckte — und ließ die Treppe hinunter. Er hörte noch, wie Violett verzweifelt gegen die verschlossene Tür anstieß. Draußen hatten die Soldaten ihren Lastwagen in Sicherheit geschickt und sich aus der Gefahrenzone zurückgezogen. Danilow dachte daran, daß jener nur mit ihr herbeidurste; daß man den Feind und die Fürstin vielleicht im Todeskampfe vereint finden würde, triumphierend, ihn verhöhrend, eine häßliche Rache. Bei diesem Gedanken drehte sich taumelnd ein paar Mal im Kreise. Dann lief er wie gesagt zu seinen Soldaten. Eine Feuerfäule schoß zum Himmel. Die Mauern des Gebäudes barst. Blöcke wurden meterhoch emporgeschleudert. Ein Krater, der vulkanisch spie. „Bertig machen! Abfahren!“ kommandierte der Führer.

Barry

Skizze von Frieda Wildt-Goßmann.

So hieß nämlich mein wirklich besonders schöner Bernhardsiner, ein Vermächtnis meines früh verstorbenen Mannes. Barry war mein einziger Beschützer. Ich wohnte draußen in der Vorstadt von Wien in einem rotenmarmorierten Häuschen mit hübschem Garten. Das treue Tier begleitete mich fast auf allen Ausgängen, wie ein junger Ritter folgte es seiner Dame auf Schritt und Tritt. Wir waren schließlich stadtbekannt. Bei den Einkäufen zu meiner Packerie; oft fachte ich ihm einen Zettel ins Halsband, dann ging er selbstständig zum Kaufmann und brachte alles unbeschädigt heim.

Barry witterte unehrliche und gefährliche Menschen, nie ließ er diese an mich heran, so daß ich ganz sorglos allein hausen konnte. Meine Aufwartekfrau, die mich während meiner Abwesenheit eines Vormittages befohlen hatte, fand ich bei meiner Rückkehr weinend mit zerkratztem Gesicht vor.

Sonst war er sehr gutmütig, besonders Kindern gegenüber. Ging ich aus, ohne ihn mitzunehmen, gab es immer eine traurige Szene. Er mimierte dann wie ein kleines Kind. Wenn ich vergaß, mein Schlafzimmer abzuschießen, legte er sich einfach in mein Bett, bis ich wiederkam. Natürlich paßte mit das nicht, ich schalt ihn tüchtig aus. Aber er legte mit dann seine Pfoten schmeichelnd auf die Schultern.

Eine merkwürdige Eigenschaft hatte Barry: Er konnte keinen Regen vertragen. Wenn es regnete, war er mit den süßesten Rollenamen nicht aus dem Hause zu locken. Überallsteht uns der Regen unterwegs, so verjuchte er, in den nächsten Flaker zu springen, und so zwang er mich auf diese Weise oft, einen Wagen zu nehmen.

Eines Tages bin ich mit Barry wieder unterwegs in der Stadt. Gerade, als wir an der Botankirche sind, fängt es an zu regnen. Viele Botanken stehen vor der Kirche, voran die Brautkutsche mit geöffnetem Schlag — es scheint eine große Hochzeit zu sein. Barry steht neben mir misgütig in den Regen schauend.

Pflichtig, ehe ich es hindern kann, springt er mit einem großen Satz in die Brautkutsche. — Ich bin sprachlos. Der Kutsher wohl zuerst auch, dann schimpft er im schönsten Flakerdeutsch, ich solle sofort den Hund heraus rufen. Ich bitte, ich befehle — aber Barry rührt sich nicht. Ich fordere gleich. Schließlich holt der Kutsher einen Wachmeister. Selbst diesem gelingt es nicht, Barry zum Aussteigen aus dem Wagen zu bewegen. Er flüchtet während die Zähne und knurrt so unheimlich, daß sich der Polizist nicht mehr an ihn heran traut.

Die Leute um uns herum lachen und machen ihre schadenfrohen Bemerkungen. Machtlos stehe ich da — es ist nicht auszudenken, wenn jetzt das Brautpaar erscheint! Dabei regnet es immer heftiger. Schließlich versuche ich den Kutsher zu überreden, mich mit dem Hunde schnell nach Hause zu fahren. Ich verspreche ihm eine große Belohnung, denn ich weiß, daß Barry, so lange es regnet, lebendig nicht aus dem Wagen zu kriegen ist.

„Kruzitürken, is' dös a G'schicht“, brummt der Kutsher, und schon sitze ich neben Barry im Brautwagen und fahre unter dem Gejohle der Menge im schnellsten Tempo davon. — Später hörte ich, daß der Wagen gerade in dem Augenblick vor der Kirche wieder anlangte, als das Brautpaar heraus trat.

gedrängt in zehrender Warnung. Er aber hatte eines Maske zum Schutz, sah den Tod heran kommen ... unauffällig ... unentrichtbar ... a wuch neben ihm eine schlanke Gestalt ... rief die eigene Gasmaske ab, warf sie im zu ... und war wieder fort geweht, ver ... in giftenden Tümmel rollenden ... tals. Wie durch einen Nebel hatte er das ... alles gesehen ... die trüben Karten Züge des ... Mannes, den fast stolzen Ausdruck seiner ... blauen Augen ...

„Wann ... mo ist er gefallen?“ „In Frankreich dahinten ... bei Vile“, schluchzte die Bäuerin. Der Fremde schweig; es war etwas in ihm, das all seine Härte bannte, ihn reglos machte unter den wirbelnden Schlägen seines Herzens. Und jetzt ... jetzt sollte er den Kindern seines Vaters ...?

Er trat zu dem Alten: „Mann ... der da ... Euer Sohn hat mir das Leben gerettet!“ — Und abgerissen erzählte er von jener Stunde des Grauens. — Ganz still war es im Zimmer, nur vom Hof herein erklang das Rachen ohnungslos froher Kinder. Der Fremde aber stülpte den Hut auf. — Und nun? Ich ließ Euch Euren Hof. Die Finken sind verfallen! zahl! andere nur, wenn Ihr könnt! Ich bleibe ja doch in Eurer Schuld.“ Mit harten Schritten ging er hinaus, hörte kaum das mühsame „Vergelt's Gott“ des Alten.

Tränen in der Stube war die Greisin zurück geblieben, schluchzend starrte sie zum Bilde des Sohnes empor, der zum Bauer nicht getaucht hatte und doch über das Grab hinaus noch dem Bitterhof Segen brachte. Und ihr wollte es scheinen, als müßte das so sein; als komme erst die Zeit, wo die Lebenden versterben würden, warum die Besten ihres Volkes ihr Herzblut zum Opfer gegeben. Gute Saat ... brachte gar lange Zeit, bis man ihr Werden zu sehen vermochte.

Der rote Haß

Skizze von Erich Kunter.

Danilow war es unbehaglich zu Mute, als er zu dem Idehahakommissar Onidrin ging, der ihn hatte rufen lassen. Obgleich ihm offenbar das Wohlwollen des Mannes gehörte, fürchtete er sich doch insgeheim vor ihm, wußte aber nicht, warum.

Das Arbeitszimmer des Chefs befand sich in einem Kellergewölbe neben mehreren anderen Räumen, wo die Gefangenen verhört wurden. Danilow fiel von einer Dunkelheit in die andere, als er von dem Gang in das Zimmer trat. Der Schreibtisch, hinter dem sich der kleine schwarze Kommissar verkrüppelt hatte, war unförmlich groß und altmodisch; die Rückwand verdeckte ganz das Licht auf ihm, so daß es im Zimmer völlig finster war.

Onidrin sah von seinen Akten auf. Er hatte kein unsympathisches Gesicht; nun war es düster und sehr ernst, mit starken Falten.

„Genosse Danilow“, fragte er ohne Einleitung, „was machst Du unter dem Jaren und unter Kerenki?“

„Offizier und dann Verwaltungsbeamter“, antwortete der Gefragte. Und er dachte: Es ist Gefährlich. Über was? Über was?

Onidrin machte eine kleine Pause. Dann kam er zur Sache. „Die Weihen greifen wieder an. Brangel steht drei Tagelang da. Du hast vor Monaten schon einmal Hausdurchsuchung bei der Kynlow gehalten und nichts gefunden. Na, wir werden ja sehen.“ Er war vorgezogen und blickte den anderen plötzlich scharf an, fragend und erwartungsvoll.

„Genosse Onidrin“, sagte Danilow, „müht man sich? Ich führte damals meinen Auftrag genau aus. Und erstattete wahrheitsgetreue Meldung.“

Onidrin ging nicht darauf ein. „Deiner Truppe wird der Zugführer Violett zugewiesen. Er hat den Auftrag, die Fürstin zu verhaften und hierher zu bringen.“

„Violett? Nun mußte Danilow, daß er benachteiligt worden war. Er wurde bleich vor Schreck und Haß. Warum zwei Zugführer?“ fragte er müde, und das Blut schoß ihm in den Kopf. „Das ist gegen die Regel. Man will mich stoßen, mit einem Strich drehen.“

„Nun laß gut sein.“ Der Ältere sprach be-

stänftig und beinahe gütig. „Befehl ist Befehl. Du wirst die Sache schon in Ordnung bringen, und niemand kann Dir dann mehr was am Zeuge flicken.“ Damit verabschiedete er Danilow.

Der Zugführer ging erregt einige Male auf dem Kellergewölbe hin und her. Da bemerkte er eine kleine Gruppe Soldaten, bei denen sein Feind Violett stand. Ingrimmig schritt er auf ihn zu. Als Violett ihm kommen sah, entfernte er sich in einem unsicheren Bogen. Danilow erreichte ihn bald. „Sag, warum hast Du mich angegeben?“ fragte er ihn geradezu. „Ich habe Dich nicht angegeben. Aber die Nachforschungen haben ergeben, daß Du im Hause der Fürstin nachlässig geschult hast.“

Er blickte ihn finstern und tüchtig an. „Daß Du mit der Fürstin etwas hattest, sagst Du gar nicht. Aber Du mußt es schon noch mal ver-antworten.“

Danilow musterte den giftigen Knirps verächtlich und fragte ihn dann mit leiser Stimme: „Warum haßest Du mich eigentlich so, Violett?“

Da stellte sich Violett dicht vor Danilow hin, so daß er ihm fast ins Gesicht spie, als er heftig entgegnete: „Weil Du pakieren müdest. Weil Du nicht zu uns gehörst.“

„Zu Dir bestimmt nicht“, sagte Danilow und ging seines Weges. —

Nach dem Mittagessen fuhren die beiden Zugführer mit vierzig Mann auf dem Lastkraftwagen ab. Die Fahrt dauerte etwa fünf Stunden. Die Besatzung der Fürstin Kynlow lag ziemlich vereint in einer hügeligen Landschaft, nur etwa zehn Werst von Odessa entfernt, das die Weihen besetzt hielten. Man mußte schnelle Arbeit machen, sonst wurde man schließlich von den Weihen überfallen. Erst das einsame Haus in der unbesetzten Gegend machte die Stille fühlbar. Das Auto urte und hielt; die Mannschaften sprangen herab, ordneten sich, und alles war geschäftig und voller Spannung. Violett übernahm sofort das Kommando und befehligte Danilow vorlegend.

Danilow stand bleich und aufrecht und konnte nichts tun, als den Dingen ihren Lauf lassen. Er sah, wie die Soldaten ausschirrten und ins Haus eindringen. Er sah seinen Feind umherzögen wie einen Roboter, da und dort Befehle geben, im Keller und im obersten Stock am Fenster austreten. Und gerade jetzt dachte er wieder mit neu erwachender Begierde und brennender Sehnsucht an den schönen Nacken der Fürstin und den süßlichen Glanz ihrer Augen; an das garte, poetische Verhältnis zu ihr, das sich in den Tagen ihres Zusammenlebens entwickelt hatte. Er war ein sachlicher, energischer Mensch, der es wohl verstand, sich den strengen Forderungen der besten Zeit zu fügen. Nur jene zwei Wochen waren von einem anderen Geiste, von einer anderen Wirklichkeit geleitet gewesen; da hatte er in einem Traum, in einem Märchen gelebt! — Verwünscht! Es mußte aus sein. Es war für ihn schon lange aus. Und glaubte dieser Tölpel, es gehörte auch noch ein Handreich dazu, um es zu beenden.

Er ging langsam auf das Haus zu. In diesem Augenblick stürzte ein Teil der Soldaten wieder heraus. „Wir haben Gemehr und Munition gefunden“, rief einer. Als sie die Waffen auf dem Lastauto unterbrachten, kam zur allgemeinen Heberausung ein Kurier auf dem Motorrad an. Er berichtete, daß die Weihen direkt amarrscherten und in einer Stunde da sein müßten. Da es bedeutende Kräfte seien, habe eine Verteidigung keinen Zweck. Das rote Kommando solle sofort abbiegen und sich mit den Streitkräften des Generals Risch, die nicht weit entfernt stünden, vereinigen.

Danilow rief einige Soldaten zu sich her und gab ihnen den Befehl zur Sprengung des Hauses. Die Soldaten holten Dynamit und Brandbomben vom Lastwagen. „Violett ist noch im Haus, um die Fürstin zu verhaften“, sagte einer.

„Die Sprengung erfolgt genau in acht Minuten“, ordnete Danilow an und sah nach der Uhr. Seine Worte fielen wie Peitschenknalle. Die Luft war zum Ersticken geladen und warzete auf die Explosion.

„Ich sehe nach Violett.“ Damit verschwand Danilow im Haus. Die Schreie der Fürstin hallten durch die Räume. Danilow rief die Tür zu einer Mansarde unter dem Dach des Hauses auf: Dort rang Violett mit der Fürstin auf dem Fußboden. Er hatte sie brutal gefaßt und suchte sie mit sich zu zerren. In einem Augenblick suchten viele Bilder in Danilow auf. Er sah der Fürstin schmähliches Ende in den Kellern der Idehaka; er sah das verhaßte Gesicht des andern über das seine triumphierend gebeugt. Das trieb ihn zu Entscheidung und Entschluß.

„Ich sehe nach Violett.“ Damit verschwand Danilow im Haus. Die Schreie der Fürstin hallten durch die Räume. Danilow rief die Tür zu einer Mansarde unter dem Dach des Hauses auf: Dort rang Violett mit der Fürstin auf dem Fußboden. Er hatte sie brutal gefaßt und suchte sie mit sich zu zerren. In einem Augenblick suchten viele Bilder in Danilow auf. Er sah der Fürstin schmähliches Ende in den Kellern der Idehaka; er sah das verhaßte Gesicht des andern über das seine triumphierend gebeugt. Das trieb ihn zu Entscheidung und Entschluß.

„Ich sehe nach Violett.“ Damit verschwand Danilow im Haus. Die Schreie der Fürstin hallten durch die Räume. Danilow rief die Tür zu einer Mansarde unter dem Dach des Hauses auf: Dort rang Violett mit der Fürstin auf dem Fußboden. Er hatte sie brutal gefaßt und suchte sie mit sich zu zerren. In einem Augenblick suchten viele Bilder in Danilow auf. Er sah der Fürstin schmähliches Ende in den Kellern der Idehaka; er sah das verhaßte Gesicht des andern über das seine triumphierend gebeugt. Das trieb ihn zu Entscheidung und Entschluß.

„Ich sehe nach Violett.“ Damit verschwand Danilow im Haus. Die Schreie der Fürstin hallten durch die Räume. Danilow rief die Tür zu einer Mansarde unter dem Dach des Hauses auf: Dort rang Violett mit der Fürstin auf dem Fußboden. Er hatte sie brutal gefaßt und suchte sie mit sich zu zerren. In einem Augenblick suchten viele Bilder in Danilow auf. Er sah der Fürstin schmähliches Ende in den Kellern der Idehaka; er sah das verhaßte Gesicht des andern über das seine triumphierend gebeugt. Das trieb ihn zu Entscheidung und Entschluß.

„Ich sehe nach Violett.“ Damit verschwand Danilow im Haus. Die Schreie der Fürstin hallten durch die Räume. Danilow rief die Tür zu einer Mansarde unter dem Dach des Hauses auf: Dort rang Violett mit der Fürstin auf dem Fußboden. Er hatte sie brutal gefaßt und suchte sie mit sich zu zerren. In einem Augenblick suchten viele Bilder in Danilow auf. Er sah der Fürstin schmähliches Ende in den Kellern der Idehaka; er sah das verhaßte Gesicht des andern über das seine triumphierend gebeugt. Das trieb ihn zu Entscheidung und Entschluß.

war erschüttert, die Mutter nicht mehr zu treffen. Wie sollte er davon wissen? Acht Jahre war er auf allen Wegen durch die Staaten geritten worden, bis ihn ein neugewonnener Freund mit seinen fünfhundert ersparten Dollars in ein Borsengassehock jog und er in vierzehn Tagen Geld wie Heu verdiente. Dann aber war er ausgeflogen, hatte sich in der dreizehnhundertjährigen Straße einen „Eisladen“ geholt, alkoholfrei, Escame, Schokolade, Zigaretten und Baldriantröpfchen, acht Mann Bedienung und da war denn ein Mädel gewesen. Siehst Du, Vater, das ist meine Frau, die Mary, und das ist das Kind, ein Junge, Macdonald soll er heißen! Gerührt betrachtete der Alte das Bild — ja, mitbringen konnte der Sohn die beiden nicht, denn er durfte das Geschäft nicht fremden Leuten überlassen. Kurz und gut, der Vater sollte mit ihm kommen und die letzten Jahre bei ihm drüben verbringen. Dann gingen sie Arm in Arm durch das kleine Haus und feierten Neudorfer mit jedem Stuhl und jedem Becher.

Vater Niekens fürchtete, als die Häuser bedrohlich in den Himmel stiegen und scheinbar all die kleine New Yorker Menschheit neben sich erdrückten — im Geschäft sah Mary an der Kasse und zählte die Dollars, sie lachte über den Berg blanken Goldes hinweg: „Good day, Pa...“ schüttelte seine Hand und klangelte nach dem Mädchen. Die fremde Sprache, die fremde Welt verstand er nicht, das einzige, was er vermochte und wobei er sich wohl fühlte, war, neben dem Kinde zu sitzen und ihm mit seiner brüchigen Stimme „Ganschen klein“ vorzusprechen. Ruhe, Besinnlichkeit, eine Tasse Tee und ein Pfeife, weiter nichts als Zufriedenheit, das gab es hier nicht. Feiertags feierte man sich ins Auto und raste hinter anderen Autos her über blanke Bondstraßen, hielt in einem Walde Raft, in dem zehntausend andere Jankees auch rasteten, und fuhr des Nachts wieder zurück in die gefährlich brodelnde Suburbans.

Es kam ein Schreiben aus Deutschland. Der Notar erklärte, in all den Monaten habe sich kein Käufer finden lassen. Ob er es mit einer Versteigerung versuchen sollte? Jetzt wußte Vater Niekens, wonach er sich in all der Freundschaft und dem Wohlgefallen seiner Familie gefehlt hatte. Er nahm den Jungen beiseite und erklärte es ihm bang.

„Wie wir es aushalten?“ sagte Karl mit seinem gesunden Voch. „Wie es alle aushalten. Unsere Nerven würden unter der Ruhe urren stillen Städte zerplatzen. Wir machen mone, das ist unser Leben. Für das mone sind wir angelegene Leute. Gut, ich besorge Dir ein Ticket. Aber es ist Unim, Pa, wir haben uns so auf Dich gestreut... Warum willst Du wieder fort?“

„Kennst Du Deine Heimat nicht mehr, Karl? Ist sie nicht schön? Das kleine Haus, der Entengraben und die zwei Flederbüsche vor der Werkschatt?“

„Schön — ja. Aber man kann sich nicht ausbreiten. Man sitzt hier lebendig auf derselben grügestrichenen Bank vor der Tür. Das verstehen wir Jungen nicht mehr, Vater. Ich werde auch für Dich sorgen, wenn Du wieder zu Hause bist.“ So fuhr der alte Niekens zurück. Er küßte das Baby, er umarmte den Jungen, den er nicht wieder sehen würde; und Mary, dessen Frau, sagte mit einem Shakeshean: „Good bye, Pa!“

Als die Bimmelbahn kletterte er aus dem Wagen und ging zum Notar, um sich die Schlüssel zu holen. „Ah, Sie sind wieder da. Vater Niekens!“ sagte der. „Ja, ja, wir Alten können wohl Deutschland doch nicht vergessen, auch nicht, wenn es anderswo mone regnet! Wollen Sie einen Schirm für mich ausbessern, Vater Niekens?“

Nun steht er wieder in der alten Werkschatt — noch zwei, drei Wochen, dann werden die Knospen des Fleders auspringen und sich blau und weiß im Winde wiegen.

Der lodende Berg

Einer wahren Begebenheit nachgezählt von Georg Wagner.

Die beiden Männer reichten sich die Hände. Dann bot der amerikanische Konsul in Darjeeling dem Besucher einen Stuhl: „Was führt Sie hierher an den Fuß des Himalaya? Geschäft oder Vergnügen?“ — „Keines von beiden. Eine Leidenschaft!“ — „Eine Leidenschaft? Sie muß tief sein, wenn Sie der Dame von Florida bis hierher folgen.“ — „Eine Dame, Sie verstehen mich falsch. Meine Leidenschaft gilt nicht einer Frau — ich bin verheiratet und glücklich — sondern einem Wesen, das in Ihren Augen wahrscheinlich tot ist, einem Berge. dem Rachenjunga.“

Der Konsul horchte auf. „Dem Rachenjunga? Sie wollen ihn befeigen? Eine Leidenschaft vollführen, die bisher niemandem gelang?“ — „Ja. Ich sah einst in Miami ein Bild vom Rachenjunga. Da mußte ich: Er wird dich Tag und Nacht verfolgen, und sein Bann kann erst weichen, wenn du ihn bezwungen hast. Sie lachen vielleicht innerlich über meine Leidenschaft, die nicht zum Amerikaner paßt.“

„Ich lache nicht über Sie, Mister Kramer. Ich halte es aber für meine Pflicht, Sie zu fragen: Haben Sie die Mittel zu einem derartigen Unternehmen?“ — „Drei, vierhundert Dollars werden genügen. Die notwendige Ausrüstung habe ich mitgebracht. Mit sechs indischen Trägern hoffe ich auszukommen.“

„Haben Sie die Sauerstoffapparate, die in derartigen Höhen erforderlich sind?“ — „Nein. Aus den Erfahrungen früherer Himalayagepeditionen glaube ich gelernt zu haben, daß sie entbehrlich sind.“ — „Wie Sie meinen. Ich wünsche Ihnen alles Glück.“

Drei Wochen später lag eine kleine Karawane der Amerikaner mit sechs eingeborenen Trägern, auf den Schuttwällen oberhalb des Yagou-Gletschers am Fuße des Rachenjunga. Das Ausgangslager wurde dort errichtet.

Am Abend, als die Träger schon in den Zelten schliefen, sah Kramer auf einem Felsen im Angesichte des Berges. Die Sonne vergoldete die weiße Spitze, und der Wind strich kühl von den Schneefeldern herunter. Die Einsamkeit war feierlich wie die Nacht eines Domes, und der Bergsteiger fühlte die Fänge. Dann kletterte die Nacht rasch die Wände hinauf, und nur der Gipfel des Rachenjunga stand als schimmernder Stern am dunkelblauen Himmel, lockend, verführerisch, zwingend. Der Mann tief unter ihm schlug die Hände vor die Augen, um der Lockung zu widerstehen, die ihn hinaus rufen wollte in die finstere Nacht.

Als er wieder aufschah, lag die Dunkelheit über dem Tal, und der Schatten des Rachenjunga drohte schwarz und tiefenhaft wie das unentrinnbare Schicksal. Kramer fürchtete sich fast vor ihm, und das Bild einer jungen Frau, die drüben in Florida mit Sorgen auf ihn wartete, rang mit dem Berge. Dann aber flutete silbernes Mondlicht über die weiten Schneefelder und zeichnete die schimmernden Umrisse des Rachenjunga gegen den dunklen Hintergrund, und die leuchtende Linie schien dem Menschen den Weg hinauf zu weisen in die Unendlichkeit in die Eternität. Die Frau in Florida war vergessen.

Am Morgen brach der Amerikaner frühzeitig auf. Ein Jüder blieb im Lager. Der Aufstieg war schwierig, denn der weiche Schnee lag tief, und Kramer mußte sich und seinen Leuten schon am frühen Nachmittage Ruhe gönnen. Er selbst war zu müde zur Zweifelsfrage mit dem Berge.

Als er aufwachte, strich der Wind eisig von den Klüften herunter und legte eine harte Kruste über den Schnee. Kramer ließ wieder einen Jüder im Lager zurück. Dann begann er den Aufstieg mit rüstigen Schritten, die im harten Schnee nicht versanken. Doch bald legte sich ihm ein anderer Feind in den Weg. Die Atemnot wuchs mit jedem Schritt bergauf, und die Kräfte wurden immer häufiger und länger. Mit verbissener Ausdauer kämpfte sich der Amerikaner weiter, denn über ihm lockte der Berg. Erschöpft befaß Kramer am Nachmittage die Nacht. Und doch fand er keine Ruhe. Wie ein enges Eisenband lag es ihm um die Stirn, die Ohren sausten leise, und die Kälte drang durch die Decken.

Bei Sonnenaufgang stand der Amerikaner vor dem Zelte, und alle Mienen waren vergelben, als er den blühenden Schneegipfel des Rachenjunga in den hellen Himmel stehen sah. Ungeduldig trieb er zum Ausbruch. Er sah kaum, weil er fürchtete, dadurch am Gehen in der dünnen Luft behindert zu werden. Er ließ auch alles andere zurück und trug nur den Eispickel, das Fernglas und die Kamera. Der Trägerführer und zwei Jüder begleiteten ihn.

Dem kleinen Trupp wurde jeder Schritt zur Qual. Die Atemnot legte sich drückend um die Brust, und die Füße schleppten sich über den Schnee. Nach Stunden kam die Sonne über die Klüfte und brannte heiß auf die Schneefelder. Kleine Bretter lösten sich und stäubten zu Tal, Schneewächtern brachen herab, und Eispickel kletterten über den Garg in seiner blendenden, Augen quälenden Weiße. Kramer schien der Wirklichkeit entrückt, und der Trägerführer mußte seine Arme berühren, um ihn zum Gehen zu veranlassen. „Ruh um, Sahib Kramer. Die Sonne wird den Schnee immer stärker schmelzen lassen und uns gefährden.“ Der Amerikaner sah ihn nicht an. Seine Augen starrten hinauf zum Berg: „Nein, noch nicht!“ Jeder Schritt wurde den Trägern schwerer. Sie hatten keine Stiefeln an den Schuhen und

glittten auf dem verharzten Schnee aus. Und plötzlich hielt der Trägerführer den Amerikaner wieder an: „Wir können nicht weiter. Mammal ist gefallen und hat sein Bein schwer verletzt. Wir müssen ihn zurück bringen.“ Kramer sah den Jüder verständnislos an, und der Träger fürchtete sich fast vor den starren Augen: „Sahib, komm, kehre um! Du rennst ins Verderben.“

Der Amerikaner lächelte: „Ins Verderben? Nein! Siehst Du nicht, wie der Rachenjunga mit seinen weißen Armen lockt, wie er ruft, wie er singt?“ — „Sahib, das ist der Wind, der den Schnee um den Gipfel jagt und dort heult. Komm, komm!“ — „Nein! Geht allein. Am Abend bin ich zurück.“ — „Sahib, Du kannst nicht an einem Tage den Gipfel erreichen. Geh mit uns!“ — „Nein, nein, nein!“ „Dann wollen wir hier auf Dich warten, Sahib.“ Er sah den Amerikaner weiter steigen, und schüttelte den Kopf.

Am Nachmittage war Kramer nicht zurückgekehrt. Da entschloß sich der Träger zum Abschied ins Lager. Als die Nacht einbrach, gab er mit der elektrischen Fackel Signale, weil er dem Amerikaner dadurch den Weg zu zeigen hoffte. Kramer kam nicht zurück.

Bei Sonnenaufgang kletterte der Jüder auf einen Felsen, der das Lager beherrschte und einen Überblick auf die Wände des Rachenjunga verpfand. Der Trägerführer erhoffte nichts mehr, und nur das Pflichtgefühl trieb ihn die Handlung vor. Doch plötzlich verriet ihm der gute Fernstecher einen winzigen kriegenden Punkt auf dem Schneefeld, tausend Meter unter dem Gipfel. Langsam, Schritt um Schritt kletterte Kramer dort den steilen Gang hinauf. Jede Minute mußte er rasten. Doch er wandte den Kopf nicht von der Spitze. Dann erreichte er einen Grat. Er blieb stehen, und dem Jüder schien es, als habe er beide Hände zum Berge hinauf. So verfiel ihm das blühende, schmerzende Weib des Schnees, das den Träger zwang, die Augen zu schließen.

Als der Jüder das Glas wieder hob, war Kramer verschwunden. Der Trägerführer sah einen Tag aus dem Felsen und wachte umsonst. Er versuchte dem Verschollenen nachzugehen, doch die Atemnot zwang ihn zur Umkehr. Am dritten Tage trieb ihn der Hunger mit den anderen ins Tal. Als er drei Wochen später, erschöpft und krank, dem Konsul in Darjeeling den Vorfall meldete, sagte er zum Schluß: „Der Berg ist wie ein schönes Weib, Sahib. Er hat ihn gelockt, und er hat ihn getötet.“

Das Lächeln der Achima

Skizze von Wolfgang Federau.

Achima von Sternberg hatte ihn zuerst gesehen... Noch lag in den blaßschwarzen Haaren der Georgierin, die Baron von Sternberg auf seinen Forschungsreisen im Süden kennen gelernt und nach dem rauhen Norden Norlands verschifft hatte, der süße Duft einer jählichen Stunde, noch zitterten die schmalen, blaffen Hände in leiser Erregung, als sie dem General Alexander Dobromowski den Tee eintrug — da fühlte sie unter den gelenkten Wörtern, daß ein anderes Auge in dem ihren brannte und wachte, daß es ihres Mannes Auge war.

Sie wandte ihr schönes Antlitz, das rein und unschuldig ausah wie das eines Engels der Türe zu und lächelte ernst und traurig, ohne zu erschrecken. Baron von Sternberg stand dort, beide Hände leise auf den Türkanten rechts und links stehend und sah seine schöne Frau an, die von der brennenden Lampe mit einem rötlichen, garten Schimmer überhaucht war. Auch er lächelte. Der Raum zwischen den beiden Menschen dehnte sich zu einer Unendlichkeit und beide wußten in dieser Sekunde, daß sie sich nie mehr geliebt, nie mehr geholt hätten und daß es in ihrem Leben keine größere Qual mehr geben konnte, wie dieses schweigende Lächeln.

Achima nahm mit einer spielerischen Grazie der Selbstverständlichkeit eine dritte Tasse von dem neben ihr stehenden Anrichtentisch, füllte sie mit Tee und stellte sie mit schüchternem laden der Handbewegung auf den leer gebliebenen Platz ihr gegenüber.

Jetzt erst erblickte Dobromowski den Hausknecht. Sein von Gefühlsheit und übermäßigem Alkoholgenuss rotes Gesicht wurde plötzlich aschfahl, Angst züngelte in seinen glühenden Augen auf und mit einem unartikulierten Laut sprang er empor, daß der Stuhl geräuschvoll zu Boden schlug.

„Ich habe die Ehre“, sagte Dobromowski stammelnd und streckte dem anderen die Hand entgegen. Sternberg hielt die Hände auf dem Rücken verkrämpt und blickte den anderen mit verbindlichem Lächeln an. Er war schlank und fehnig, der General, hämmig, breit, ein Stüne an Größe und Körperkraft. Dennoch schien es

plötzlich letztem, als müße er zu Sternberg emporsteigen, der da so ungemungen und gleichmütig, in der korrekten Haltung des wohlgezogenen Gentleman vor ihm stand.

„Gut General“, sagte Sternberg und seine Stimme war ruhig, als spräche er über alltägliche Dinge. „Sie meiner Frau, mit und diesem Hause durch Ihren unerwarteten Besuch angetan haben. Ich habe lange nicht das Vergnügen gehabt, Ihnen aus solcher Nähe ins Auge sehen zu dürfen. Ich bedauere nur, daß wichtige Geschäfte mich verhinderten, Sie bei Ihrer Ankunft zu begrüßen. Ich hoffe jedoch, daß meine Frau nichts verabsäumt haben wird, Sie angemessen zu empfangen.“

Dobromowski anfängliche Verlegenheit verschwand so rasch, wie sie gekommen war, und er hatte sich in wenigen Sekunden wieder völlig in der Gewalt. Klang da irgendein ironischer Unterton in den Worten Sternbergs mit? Nichts davon. Das Alles war vollkommen aufrichtig und ehrlich gemeint, wie es gesprochen war. So konnte kein Mensch heucheln. „Dumme Deutsche“, dachte Dobromowski und laut sagte er:

„Ich vermutete Sie in Dorpat, 140 Berst von hier. So erzählt ich, als Sie plötzlich, wie aus dem Boden gestampft, vor mir auftauchten. Verzeihen Sie die Anwesenheit des ungeladenen Gastes.“

„Ich muß mich entschuldigen, Herr General, ich vermutete niemanden in diesem Zimmer zu so später Stunde, ich hätte sonst nicht verabsäumt, mich vorher bemerkbar zu machen. Doch ich fürchte, meine Frau wird mich ungeduldig. Wollen wir sie also nicht zu lange warten lassen.“

Die Georgierin hatte dem Wortwechsel der beiden Männer zugehört, ohne auch nur mit der Wimper zu verraten, was in ihr vorging.

Die Herren nahmen Platz. Und plötzlich fiel das Schweigen über die drei Menschen, wie das Dunkel des Abends über die Erde fällt. Dem General schien es mit einem Male, als ob das Licht dunkler brenne, und als er vergeblich die Ecken des großen Zimmers mit seinen Blicken zu durchdringen versuchte, kroch ihm ein Frösteln über den breiten Rücken, das er erschauerte. Silberrücken, fast demütig sah er auf die Frau an seiner Seite. Ihre Augen ruhten ruhig und still auf dem blaffen Antlitz ihres Mannes, dessen hohe, kluge Stirn weiß und brodelnd aus dem dämmernden Schatten herausleuchtete.

Und immer noch umspielte ihre Lippen das furchtbare, grauenhafte Lächeln, das den General nervös machte und beunruhigte.

„Seit mich vor fünf Jahren meine Forschungen nach dem Süden, nach dem Kaukasus und Georgien führten, habe ich eine abgünstige und traurige Nacht nicht erlebt.“ Die Worte Sternbergs brachen durch die Dämmerung wie Schmerzer. Dobromowski wollte antworten, irgend etwas Gleichgültiges sagen, um nur endlich ein Gespräch in Fluß zu bringen. Aber dann sah er den Baron an, das Wort erlitt er ihm auf der Zunge, er biß sich auf die Lippen und schwieg.

Sternberg griff wie im Spiel in seine Tasche. Als er die Hand herauszog, hielt er darin einen Dolch, eine schmale, seine Waffe, Griff und Scheide in den selbstamen, bunten, kaukasischen Arabesken, die dort üblich sind, reich mit Edelsteinen ausgelegt, ein kostbares Stück.

„Wie kommt das Ding da nur in meine Tasche?“ murmelte er vor sich hin, dennoch so laut, daß Dobromowski jedes Wort verstand. „Auch eine Erinnerung an jene letzte Zeit“, fuhr er dann lauter fort und blickte den General fest an. „Geschick eines Gastsfreundes, eines Hauptlings, der wußte, was er jenem schuldig war, der seine Freundschaft und den Schutz seines Zelles genoss. Seltsame Ehrbegriffe gibt es da unten, seltsame Sitten.“

Mit entschuldigendem Lächeln, mit der Gebärde eines spielenden Kindes ließ der Baron die Spitze des Dolches über den Tisch gleiten — die weiße Damastdecke war zerschnitten und das dunkel gebeizte Eichenholz wurde darunter in schmaler Spur sichtbar.

Und Achima lächelte... Mit einer wunderlichen und unvermittelten Geste schwebte Sternberg das Messer vor sich. Die Waffe fiel auf den Platz des Generals, der aufschrak und mit schmerzlich zusammengezoGENER Stirn in die ganze Tasse stierte, die in seinen breiten Händen zitterte.

Die weiße, schmale Hand der Frau glitt über die Decke, wie eine Rahe, bis ihre Finger die Waffe fühlten und zögernd mit ihr spielten.

Da ließen die Augen des Barons zum ersten Male nach langen, bangen Minuten den General los und ruhten voll und schwer auf der kindlich-schmerzlichen, süßen Gestalt der Frau, die er geliebt hatte, wie nur ein Mensch den anderen lieben kann. Sie erwiderte keinen

Blick, und Scham, Liebe, Verehrung, Reue, Haß und Stolz — das alles lag in der Art, wie sie ihn ansah. Die Seelen der beiden Menschen züngelten durcheinander wie Flammen und das Lächeln fiel von Achimas Lippen wie eine Maske.

„Es hat einen eigenartigen und besonderen Reiz“, sagte da wieder der Baron und seine Stimme wurde dunkel und weich — „die Wände der Zelle, die irgenwelche ethischen Begriffe bei den verschiedenen Rassen, Völkern und Individuen durchdringen. Wollen Sie mir glauben, Herr General?“ — seine Stimme hob sich plötzlich und wurde scharf und schneidend — „daß in Georgien eine Frau, die sich jenseit vergibt, daß sie sich einmal einem anderen als ihrem Gatten, einem Fremden hingibt, daß sie eine solche Frau, sage ich, wenn sie erst einmal erkannt, daß sie ihre Ehre verloren hat, sich plötzlich besudelt und besudelt fühlt durch die Augen anderer, daß sie denselben Mann, den sie eben noch zu lieben glaubte, mit einem tödlichen Haß umfängt und nicht eher zur Ruhe, zu ihrer letzten Ruhe kommt, als bis jener gestorben ist, an den sie sich soeben noch verschwendete?“ So selbstam sind die Frauen in Georgien.“

Der Baron hatte den General Dobromowski nicht angesehen, während er dieses sagte. Auch jetzt miß ihm sein Blick, der immer noch sich in die Frau ihm gegenüber hineinschob. Jetzt, emporgeschoben von einer unübersehbaren, geheimnisvollen Kraft, sprang Achima auf, beugte sich tief über den General, der sie mit schredhaft aufgerissenen Augen anstarrte, als wäre sie irgendeine furchtbare, mysteriöse und entsetzliche Erscheinung — es war, als wollte sie sich auf den Mann, der eben noch ihre Zuneigung gehabt hatte, wie ein Tiger sich auf seine Beute wirft, stürzen — da hob Sternberg die Hand — und sie erstarrte in ihrer Haltung. „Es ist mir sehr schwer von eigener Hand“, sagte der Baron und kitzelnd ließ die Frau den Dolch vor den Platz des Generals auf den Tisch fallen.

Gewalttätig suchte Dobromowski die Last dieser dunklen Stunde von sich abzuwälzen. „Ein Ende mit dieser Komödie, um jeden Preis ein Ende“, dachte er; mit einem wilden Fluch sprang er auf, die Hand fuhr in die Tasche, und als er sie herausriß, schlug eine Pistole ihr wimperndes Auge zu Sternberg auf. Einen Augenblick nur — dann stürzte der General mit schwerem Köpfchen zu Boden, mitten ins Herz getroffen von dem schlanken tödlichen Stahl. Die verirrte Kugel schlug harmlos ins Gebälk, ein wenig Fuß fuß mit klackerndem Geräusch hernieder — und dann wurde es ganz still.

Nach zwei, drei bangen Minuten löste sich die Gestalt Achimas aus ihrer versunkenen Stellung und mit langsamem, schleppehenden Schritten ging sie auf ihren Gatten hinzu, der sich während der ganzen Szene nicht vom Stuhl erhoben hatte. Scheu sank Achima in die Knie, barg ihr schönes, volles Haupt in seinem Schoß und küßte inbrünstig seine Hand.

„Lebe wohl!“, sagte Achima und erschauerte, als ob sie töte.

„Lebe wohl!“, sagte auch der Baron und seine Rechte glitt wie in flüchtiger Verlesung über das dunkle, weiche Haar der Frau.

Achima ging zur Tür. Noch einmal drehte sie sich um. Sternberg folgte ihr mit seinen Blicken. Da sah sie in ihren harten, stolzen Augen eine einzige helle Träne blinken.

Und Achima von Sternberg lächelte zum anderen Mal.

Die schweren, dunklen Vorhänge fielen hinter ihr zusammen. Sternberg blieb zurück — er sah auf seinem Stuhl, stumm und regungslos, wie die Leiche zu seinen Füßen.

Nach einer Stunde etwa klingelte er seinen Diener aus dem Schlafe. Der hatte von dem Schoß nichts gehört — aber das Klingeln seines Herrn weckte ihn. Mit verstörtem Gesicht blickte er auf den Toten, der mit abgeduckten Augen noch immer auf dem Teppich lag.

„Ivan“, befahl Sternberg, und es war kein Zittern in seiner Stimme, „hole den Kreischel. Ja — und dann bestimme ich, daß die Leiche meiner verstorbenen Frau in der großen Halle aufgebahrt und heute in drei Tagen unter der alten Eiche im Vorgarten beiseite werden soll. Weiter habe ich nichts mehr zu befehlen.“

Der Väter Hof

Skizze von Gerhard v. Gottberg.

Es war totenstill in der niedrigen Stube des Bergshofs, nur das Ticken der alten Schwarzwälderuhr und das Wägen der Räder im Stallanbau durchdrangen die lähmende Schwüle. Mit düsterem Blick starrte der alte Bauer

Boden; jetzt wußte er keinen Rat mehr. Gleich würde der fremde Stadtherr kommen, Zinsen und Hypotheken fordern, mit kaltem Geldblick das Anwesen abschätzen. Und ein „Bergelt's Gott!“ mußte man ihm noch sagen, wenn er alles für die Schulden nahm und nicht noch mehr verlangte.

Am Fenster sah die weißhaarige Bäuerin und sah nach der Tonne hinüber, wo lachende Kinder spielten, die Kinder des gefallenen Sohnes. Wäßen waren sie jetzt, arme Geschöpfe, deren letzter Rückhalt der Großeltern Scholle bildete... Die Frau konnte ein Stöhnen nicht unterdrücken, fast gewaltsam zog es ihren Blick zu dem Bilde des Sohnes, das an der Schmalwand hing: „Wenn Maibes noch lebte!“

Doch der Altbauer sah nimmer auf: „Dann war unser Hof noch schneller in Stadthand gekommen, der war kein Bauer.“

Sie gab keine Antwort, nur ihre Hände zitterten unter der harten Entgegnung. — Dann warf sie die Strickarbeit fort: „Mann! Der Bogen kommt.“

Mit abgezogener Kappe trat der Alte vor das Haus, doch der breitschultrige Fremde schien es nicht zu sehen; grüßlos... mit gepreßten Lippen lag er umher: „Ist das alles? Ein windstehes Strohgemäuer mit nem Birnbaum davor? Teufel! Dazu hab' ich mein gutes Geld gegeben!“

Mit fast ächzender Stimme bat der Bauer: „Kommt, Herr! Das Vieh ist gut und...“

Mit raschen Schritten ging der Fremde voran: „Zeit! Es war Hartheit, eine solche Rote zu befeigen; nun kann der Satan meine Großchen holen.“ — „Sagst du das durch die Gebäude; kaum ein Aehlschaden hat der Fremde für die jungen, braunroten Räder oder die kräftigen Räder. Wäßen der Jüngling stand in seinem Gesicht. Ein „Nichts“ war das alles; die Versteigerung würde ihm kaum die Hälfte seiner Hypotheken retten. — Am Scheunentor spielten die Kinder; fast entschuldigend klang des Bauern Stimme: „Meine Enkel.“

„Und der Sohn? Ist wohl ein Nichtstuer, der lieber läuft? Sonst läuft der Hof anders aus.“

„Ist tot, Herr! Und ich bin alt, da geht's nimmer so, wie man möchte.“

Auch mit den Feldern war der Fremde unzufrieden; am Gehöfz aber blieb er stehen, riß einen Zettel aus der Tasche: „Gute Buchen das. Sind schlagreif. Wäßen vor der Versteigerung runter.“

Der Alte neben ihm sagte nichts. Bitterkeit quoll in ihm empor, und der kalte Schneiß trat auf seine Stirn. Die Buchen schlagen? Geld machen aus den Stämmen, die ihm stets wie eine Krone des Bergshofs, als ein Stück seines Lebens erschienen? Doch er wandte sich ab. Es war eine neue Zeit. Keiner fragte danach, ob ihm das Herz brechen werde oder ob diese starken Stämme schon vom Grobwater zum Dank für die Befreiung vom Joch Napoleons gepflanzt waren. Narreteien nannte man das.

In der Stube dachte die Bäuerin den Tisch, wachte unruhig mit der Schürze über die Stühle: Nun würde sich das Letzte entscheiden! Unheil drohend in gepenstlicher Graumlichkeit wachte das Urteil des Fremden vor ihr auf. Beschloß er die Versteigerung, dann war alles aus. Aber vielleicht handelte er die Zinsen noch. Und dann klammerte sie sich. Es war ja noch immer weiter gegangen; auch damals, als das Rals nicht genug für die Steuern erbrachte und man die Traurigkeit hingeben mußte... Es würde auch diesmal gehen, wenn der Fremde...

Doch der sah nicht danach aus, als er in die Stube trat. Mit Haß nahm er von Butter und Brot... rednete wieder. Und dann kam das Urteil:

„Also es bleibt dabei... erst hauen wir die Stämme, dann die Versteigerung... wird wohl...“ Er verstummte plötzlich, sah mit starrem Blick auf das Bild an der Schmalwand. Das Gesicht kannte er doch! Sank die Vergangenheit mit einem Atemzug zusammen? Diese trüben Züge über dem Treßentock eines Unteroffiziers, die hatte er doch... „Wer ist das?“

„Mein gefallener Sohn.“

„Ist tot?“ Der Vater jener Kinder druckte... Er war aufgestanden, las die Regimentsnummer unter dem Rahmen, sah das vergilbte Band des Eternen Kreuzes an welchem Eichenlaub. Und ein anderes Bild trat vor seine Seele:

Feuerfontänen sprühten aus den Gräben. Schlag auf Schlag hämmerten Eisen und Stahl um ihn herum; gelbgraue Wolken schlichen über das Schlachtfeld. Und er, der Kompagnieführer, stand stumm und verstört vor dem nahen Tode. Wie hatte er Schwäche gekannt, weder als Bankherr, noch dann... als er die Kugelstiche des Führers trug. Jetzt aber? „Achima, Gasi!“ gelte es aus Trichtern und Trümmern ausgraben... immer und immer wieder... lang